



Und hinterher eine *Havanna*

Renaud Capuçon ist nicht nur der prominenteste französische Geiger. Er hat auch seit zwanzig Jahren einen Major-Plattenvertrag, der ihm interessante Projekte erlaubt. Kurz vor Debussys 100. Todestag hat er nun dessen Violinsonate und das Klaviertrio aufgenommen.

Von Arnt Cobbers

Das Podium betritt und verlässt Renaud Capuçon stets mit schnellen Schritten und einem Lächeln im Gesicht. Und so ist er auch im Gespräch: freundlich und zugewandt, und er spricht schnell. Der ältere der beiden Capuçon-Brüder (der Cellist Gautier ist fünf Jahre jünger) wurde 1976 in Chambéry in Savoyen geboren und nimmt seit 1998 für Virgin (EMI), inzwischen Erato (Warner) auf. Einen schönen Überblick über Capuçons frühen Werdegang gab Norbert Hornig im FONO FORUM 12/04. Seit 2005 spielt Capuçon, als Leihgabe einer Bank, die Guarneri de Gesù „Panette“ von 1737, die einst Isaac Stern gehörte und nach dessen Tod für einige Zeit von Vadim Repin gespielt wurde. Renaud Capuçon, der auch als Professor an der Musikhochschule Lausanne unterrichtet, gastiert auf vielen Festivals. Wir trafen uns im Sommer beim Verbier-Festival in den Schweizer Alpen.

Herr Capuçon, Verbier spielt eine besondere Rolle in Ihrem Leben, oder?

Ich war 1995 zum ersten Mal hier zu einer Meisterklasse mit Isaac Stern. Wir waren zehn Studenten aus aller Welt. Hinterher bat ich ihn um ein Empfehlungsschreiben, und er schickte es mir zwei Wochen später. Jahre danach erzählte mir der Intendant, dass alle zehn Studenten Stern um ein Schreiben gebeten hatten, aber er hat nur dieses eine geschrieben. Ich habe es nie verwendet, ich halte es immer noch zu Hause in Ehren. Ich wurde ein Jahr später erneut nach

„Wenn Isaac Stern einem etwas sagt, hat das ein anderes Gewicht. Einfach, weil er es sagt.“

Verbier eingeladen, und seitdem bin ich jedes Jahr wiedergekommen. Ich bin ja in Chambéry geboren, was nicht so weit weg ist. Ich fühle mich hier zu Hause, dieses Gebirgsgefühl ist etwas Besonderes. Ich habe hier viele Leute kennengelernt, unter anderen meinen Manager – wenn man sich hier trifft, ist das etwas anderes als in Berlin oder Paris.

Was lernt man in Meisterklassen, was einem der eigene Professor nicht vermitteln kann?

Das ist etwas ganz anderes, vor allem wenn man mit solchen Persönlichkeiten arbeitet. Wir zehn waren damals in Ehrfurcht erstarrt vor Isaac Stern. Die Klasse fand öffentlich vor 300 Zuschauern statt, und dazu Isaac Stern, da spielt man um sein Leben. Er hat mir nichts wirklich Neues gesagt. Er hat das bestätigt, was ich von meinen anderen Lehrern schon

wusste. Aber weil er es war, der das sagte, hatte es ein anderes Gewicht. Das ist wie mit seinen Eltern. Wenn die sagen: Tu dies, tu das nicht, denkt man sich: Jaja, redet ihr

mal. Und dann sagt jemand anders dasselbe auf andere Art, und man denkt sich: Ja, das stimmt, das ist wahr.

Sie sind ein großer Freund von Festivals – als Musiker und als Festivalleiter.

Ich habe Musik kennengelernt auf einem Festival, in Les Arc in den Savoyer Alpen. Ich habe Live-Musik zum ersten

Mal nicht im Konzertsaal, sondern auf einem Festival erlebt. Deshalb fühle ich mich wahrscheinlich auf Festivals so zu Hause. Es herrscht ein anderer Geist. Man bleibt fünf, sechs Tage am gleichen Ort, ist umgeben von Musik und Musikern – man spielt anders. Zumindest als ich jünger war, habe ich auf Festivals weniger Druck gespürt. Jetzt macht es keinen Unterschied mehr.

Der gleiche Druck?

Das gleiche Vergnügen.

Wie programmieren Sie Ihre Festivals?

Ich habe mein erstes Festival gegründet, als ich 18, 19 Jahre alt war, in Chambéry, weil ich es liebe zu planen, Menschen zusammenzubringen. Schon am Konservatorium in Paris habe ich

mit 15 an Türen geklopft und gefragt: Können wir nicht das zusammen spielen oder: Wir sollten mal dies aufführen. Nach 15 Jahren Chambéry wollte ich ein Osterfestival gründen, bei dem es auch größere Besetzungen gibt. Das geschah dann in Aix-en-Provence. Da machen wir auch Orchestermusik und nächstes Jahr sogar eine Oper. Aber das Prinzip ist dasselbe: Ich lade Leute ein, die ich liebe und bewundere. Ich bin für zwei Wochen eine Art Concierge de luxe, gemeinsam mit meinem Festivalpartner. Wir programmieren jetzt für 2019, wenn die Musiker kommen, liegen also zwei Jahre Arbeit, Überlegungen, Vorfreude hinter einem. Wie programmiere ich? Mein Ziel ist, mit dem Publikum meine Leidenschaft für die Musik zu teilen. Und die Leute sind von Anfang an gekommen, sie haben mir vertraut, weil ich Musiker bin, das macht einen Unterschied. Das Programm reflektiert meine Vorlieben, und weil ich Geiger bin, lade ich die Geiger ein, die ich bewundere, Christian Tetzlaff, Isabelle Faust, Frank Peter Zimmermann. Ich begrüße sie, wie ich sie zu einem schönen Abendessen begrüßen würde. Und ich finde es großartig, wenn zum Beispiel Christian, der in Frankreich noch nicht so bekannt war, großen Erfolg hat, das freut mich. Ich denke, das Wichtigste ist: Man muss es mit Herzblut machen. Wenn man anfängt, Leute einzuladen, nur weil man ihnen verpflichtet ist, dann funktioniert es nicht mehr. Das spüren die Zuschauer. Große Namen sind natürlich beeindruckend, aber das reicht nicht. Die kann man auch anderswo hören. Es muss organisch sein, und man kann Dinge tun, die anderswo nicht funktionieren.

In Aix andere als bei den Sommets Musicaux in Gstaad, die sie seit 2016 leiten?

Oh ja, man lässt sich vom Ort beeinflussen. In Gstaad haben wir kleinere Säle, das Festival läuft nur eine Woche – im Gegensatz zu zwei Wochen in Aix –, es ist Winter, es schneit, und da möchte ich andere Stücke hören als zu Ostern.

Warum sind Sie nach dem Studium in Paris nach Berlin gegangen?

Das ist eine lustige Geschichte. Eigentlich sollte ich am Curtis Institute

in Philadelphia bei Jaime Laredo studieren. Ich war für zwei Konzerte mit dem EU Youth Orchestra in Berlin, habe da eine Studentin kennengelernt, wir haben uns über das Studium unterhalten, und nach dem Gespräch war mir klar, ich muss nach Berlin. Sie hatte mir Thomas Brandis beschrieben als den perfekten Lehrer für mich. Also bin ich zwei Monate später wieder nach Berlin gefahren, um Brandis zu treffen. Und er war genauso, wie ich es mir erhofft hatte. Ich habe die Aufnahmeprüfung geschafft und bin nach Berlin gezogen. Das war 1994. Wer weiß, wenn ich in die USA gegangen wäre, wäre mein Leben vielleicht ganz anders verlaufen. Es war einfach ein Bauchgefühl. Das war eine Lehrzeit, ich war drei Jahre Mitglied im Gustav Mahler Jugendorchester, ich habe Claudio Abbado und Daniel Barenboim kennengelernt, ich habe viel Kammermusik gemacht, das war eine allmähliche Entwicklung Schritt für Schritt. Ich hatte zwar immer davon geträumt, Solist zu werden, aber es ging erst ganz allmählich los mit Anfang 20.

Sie spielen erstaunlich viel deutsches Repertoire.

Achtzig Prozent aller Konzertanfragen sind Beethoven, Brahms, Schubert, Schumann, Strauss, Mozart. Ich liebe das, aber für einen französischen Geiger ist es merkwürdig, dass ich so wenig französisches Repertoire gespielt habe. Das Poème von Chausson habe ich in meinem ganzen Leben zweimal gespielt – verrückt! Aber jetzt habe ich Lust, das nachzuholen. Ich will mehr Saint-Saëns spielen, ich beschäftige mich mit der Kammermusik von Fauré, ich habe Ravel gespielt, und als mir bewusst wurde, dass das Debussy-Jahr ansteht, habe ich Warner angeboten, die drei Sonaten und das Klaviertrio einzuspielen, das kaum jemand kennt. Das hat Debussy komponiert, als er 19 war, ein wunderbares Stück, von dem selbst viele Musiker nicht wissen, dass es existiert. Das wird eine Aufnahme mit wirklich französischem Touch, mit großartigen französischen Musikern. Das Trio machen wir mit Gérard Caussé an der Bratsche und Edgar Moreau am Cello – das ist auch ein Mix der Generationen, Edgar ist Anfang 20, Gerard ist 70, ich liege in der Mitte.

Renaud Capuçon mit seiner Guarneri del Gesù, die vor ihm Isaac Stern und Vadim Repin spielten.



Dazu kommen dann die Violinsonate, die Cellosonate und die Sonate für Flöte, Harfe und Klavier mit Emmanuel Pahud und Marie-Pierre Langlamet. Bertrand Chamayou spielt Klavier.

Sie haben ja auch eine besondere Beziehung zu Debussy.

Mein Lehrer Gérard Poulet war der Sohn von Gaston Poulet, der die Violinsonate mit Debussy selbst am Klavier 1917 uraufgeführt hat. Ich habe die Sonate mit Poulet und mit Brandis erarbeitet, aber ich habe sie nicht oft gespielt. Es ist ein tolles Werk, schwer zu beschreiben – ich spiele sie lieber, als dass ich darüber spreche. Ich freue mich sehr auf die Aufnahmen.

Warum haben Sie Ihr eigenes Streichquartett gegründet?

Ich wollte eine Hommage machen für Adolf Busch und die letzten Beethoven-Quartette spielen. Ich habe drei junge Musiker gefragt, wir haben uns zu mehreren Probephasen getroffen, und letzte Saison haben wir dann 15 Konzerte gegeben. Und so soll es weitergehen. Wir haben auch schon das Streichquintett von Brahms aufgenommen, die Brahms-Quartette werden folgen. In meiner Generation gibt es keinen Grund mehr, das Repertoire den festen Ensembles zu überlassen. Das war lange Zeit so. Aber wenn man das Quartettspiel ernsthaft und mit Leidenschaft betreibt in einer festen Besetzung – warum soll das verboten sein? Musiker wie Thomas Zehetmair und Christian Tetzlaff betreiben es sehr ernsthaft und gut, ich finde sogar, sie machen es besser als manches feste Quartett. Ich möchte mich nicht mit 80 Jahren ärgern, dass ich mich nie an die Beethoven-Quartette herangetraut habe – weil es verboten war. Warum? Als dürfe man Bach nicht ohne Darmsaiten spielen! Je älter ich werde, desto freier fühle ich mich.

Sie sind einer der ganz wenigen Geiger mit einem langfristigen Exklusivvertrag bei einem Major-Label.

Das ist ein unwahrscheinlicher Luxus, seit fast 20 Jahren mit demselben Team aufnehmen zu können – auch wenn sich der Name von Virgin in Erato geändert hat. Alles, was ich aufgenommen habe, war meine Entscheidung, mir wird

nichts vorgeschrieben. Wir haben vor zehn Jahren angefangen, die gesamte Kammermusik von Brahms aufzunehmen und werden in fünf Jahren fertig sein. Es ist doch verrückt, dass das heute noch möglich ist. Wir machen den Debussy, ich konnte Rihm, Dusapin und Mantovani aufnehmen – wo könnte man sonst so eine Platte machen? Ich musste nie Kompromisse eingehen, damit sich eine Platte vielleicht besser verkauft. Das ist ein Privileg. Ich sehe ja meine Kollegen: Die bekommen Verträge für drei CDs, danach sind sie wieder draußen.

Zwei letzte Fragen: Stimmt es, dass Sie gerne nachts üben?

Nicht ganz. Ich muss viel in Hotels üben, weil ich da mein halbes Leben verbringe. Wenn ich zu Hause bin, versuche ich, so viel Zeit wie möglich für meine Familie zu haben. Und wenn es sein muss, übe ich dann auch nachts. Der Dusapin zum Beispiel war so schwer,

„Es gibt keinen Grund mehr, das Streichquartett-Repertoire den festen Ensembles zu überlassen.“

da musste ich Sonderschichten einlegen. Wenn die Familie ins Bett gegangen war, um halb elf, elf, bin ich in mein Studio runter und habe bis drei Uhr geübt. Das ist toll, niemand stört einen. Aber ich bin nicht wie Martha Argerich, die wirklich in der Nacht lebt. Mehr und mehr mag ich es, ganz früh aufzustehen und gleich zu üben. Deine Ohren und dein Gehirn sind dann ganz frisch und wach.

Aber dass Sie ein passionierter Zigarrenraucher sind, stimmt?

Das stimmt. Das ist eine meiner größten Freuden, nach einem Konzert mit Kollegen oder Freunden eine gute Zigarre zu rauchen oder in meinem Garten in Paris. Oder wenn ich im Urlaub bin, ich hab jetzt zwei Wochen Urlaub vor mir, wenn ich irgendwo einen schönen Ort sehe, sage ich: Lasst mich hier eine Zigarre rauchen. Es ist lustig: Isaac Stern hat auch Zigarre geraucht. Ich spiele ja seine Geige, das Holz ist getränkt vom Rauch der Zigarren.

Und dazu ein guter Wein? Oder Cognac?

Nein, nur die Zigarre. Ich trinke immer weniger. Aber bessere Qualität. Eines Tages ist mir aufgefallen: Nach dem Konzert gibt dir jemand ein Glas Champagner und dann noch eines, und das wird ganz schnell zur Gewohnheit, du weißt das nicht mehr zu schätzen. Ich habe beschlossen, nur noch bewusst zu trinken, wenn ich es genießen kann. Aber die Zigarre ist meine kleine Schwäche nach dem Konzert. Die anderen in meinem Quartett rauchen auch, nach der Probe rauchen wir eine Zigarre zusammen, und mit Daniel Barenboim habe ich auch schon viel geraucht und geplaudert – das ist wunderbar. ■

Aktuelle CD

Debussy: Sonaten und Trios; Renaud Capuçon, Emmanuel Pahud, Gérard Caussé, Edgar Moreau, Marie-Pierre Langlamet, Bertrand Chamayou (2017); Erato

